

vom Baseler Programm ausgehend, folgende Gegenstände umfassen: 1. Ausarbeitung der theoretischen Grundlagen des Zionismus und seiner Zusammenhänge mit den anderen socialen Bewegungen. 2. Wirtschaftliche und geistige Hebung der jüdischen Massen. 3. Erweckung des nationalen Geistes und Heranziehung der jüdischen Intellektuellen zum Zionismus. 4. Studium Palästinas und seiner Colonisations-Verhältnisse. Das Organisations-Comité für diesen Congress besteht aus den Herren: Bernstein-Kohan in Kischineff, Mozkín in Berlin, Nemzer in München und Pasmánik und Weizmann in Genf. Alle Zuschriften, die den Congress betreffen, sind an Dr. Ch. Weizmann, rue de l'Ecole du Chimie in Genf (Schweiz), zu richten. Eingeladen zu dieser bedeutungsvollen Arbeit, zu der Kräfte aus allen Ländern herangezogen werden, ist die gesammte zionistische Studentenschaft.

Verband der jüd.-akad. Verbindungen Mährens und Schlesiens.

Wien, den 3. Juni 1901.

Die auf dem Zionistentage in Olmütz angeregte Gründung eines „Verbandes der jüdisch-akademischen Ferialverbindungen in Mähren und Schlesien“ erfolgte am Sonntag den 2. Juni. Da die Berathungen an diesem Tage nicht zu Ende geführt werden konnten, findet eine Fortsetzung derselben Donnerstag den 13. Juni 1901, 8 Uhr abends im Locale der „Bar Kochba“, VIII, Langegasse 14, statt. Ueber die Endergebnisse der Berathungen folgt ein näherer Bericht in der nächsten Nummer.

can. mech. Ferdinand Roth,
Schriftführer der Delegiertenversammlung.

Französische Chronik.

Eine Versammlung des „Dorschei Zion“ in Paris.

Eine sehr interessante Versammlung fand am 16. Mai in der schlichten Synagoge der rue de l'hôtel de ville statt. Dort sprachen vor einem proletarischen Publicum von Arbeitern und Kleinhändlern Max Nordau und Alexander Marmorek. In klarer und einfacher Sprache entwickelten sie ihre Gedanken über einige actuelle Gegenstände im Zionismus, indem sie auf die Pflicht jedes einzelnen von uns hinwiesen, an der Realisierung unseres socialen Ideals nach seiner besten Kraft mitzuarbeiten. Dr. Marmorek sprach über die Gleichgiltigkeit und Kälte, die man immer beobachtet könne, wenn es sich nicht um Interessen des Augenblicks handle. „Ihr sagt Euch vielleicht, dass Ihr nicht viel thun könnt, dass Eure sociale Position es Euch nicht gestattet, dem Zionismus eine wesentliche Unterstützung zuzuführen. Aber, meine Freunde, Ihr vergesst, das es die Menge ist, welche die Stärke ausmacht.“ Doctor Max Nordau sprach über den Schekel und seine Bedeutung als Instrument der Organisation. „Wir wollen“, sagte er, „das Geld nicht von den Reichen, welche es uns geben, um sich unser zu entledigen, oder dass man es uns anbietet, um uns angenehm zu sein. Das ist die Münze des Arbeiters, die er im Schweisse seines Angesichtes sich erarbeitet hat, und die er hergibt, während er dadurch nothwendige Erfordernisse sich versagt; das ist die Münze, die, ehrenhaft erworben und ehrenhaft gegeben, das Glück des Zionismus bringen wird.“ Rabbiner Lubetzky fügte noch einige Worte hinzu: „Nicht der gute Wille ist es, der meiner Gemeinde fehlt, es ist der harte Kampf ums Dasein, der sie hindert, so für unsere gemeinsame Volkssache einzutreten, wie sie es selbst vom Herzen wünschen möchte.“

Wir begrüßen dieses Unternehmen, den Zionismus in so vornehmer und populärer Form zu propagieren, auf das herzlichste.

Feier des Vereines „Bachurè Sion“.

Samstag den 18. Mai weihte die „Société Bachurè Sion“ ihr neues Local (33, rue Saint-Antoine) mit einer kleinen aber überaus gelungenen Feier ein. Präsident Wolf eröffnete den Abend mit einer schwingvollen Ansprache. Secretär Scherschevsky lieferte einen geschichtlichen Ueberblick über die Entwicklung der Gesellschaft. Dann wurde die Festhymne gesungen. Zwei Kinder sangen mit vielem Talente hebräische Lieder, die in Palästina sehr beliebt sind. Jubelnden Enthusiasmus erweckte der Vortrag der Hymne: „Dort wo die Ceder...“ Hierauf schritt Rabbiner Lubetzky an die Ceremonie der Einweihung der Bibliothek der Gesellschaft und drückte in wenigen schlichten Worten den Wunsch aus, das Werk, das der Verein begonnen habe, möge in aller Zukunft gedeihen. Dr. Marmorek hielt darauf eine warme Ansprache, die mit stürmischem Beifall aufgenommen wurde. Er sagte, was es ihm für ein Genuss gewesen sei, aus dem Munde der Kleinen, die die Hoffnung unseres Volkes sind, die heiligen Klänge der Sprache zu hören, die unsere Voreltern gesprochen haben. Max Nordau wünschte der jungen Vereinigung Glück und Erfolg in allen Unternehmungen und forderte sie auf, mit allen Kräften für die Volkssache einzutreten.

Zwei jüdische Romane.

Aschav von Robert Jaffé. (Berlin, Siegfried Cronbach.)

Nicht der alte Unruh schweift durch die Länder: Sein Fuss knirscht nicht durch den Sand, in den ein Königsschloss verfiel, das ihm erst vor tausend Jahren hindernd im Wege stand. Jaffé hat aus dem Antiken-Kasten der Literatur den Titel nur und nicht den Stoff genommen. Den Bezug zwischen Deckblatt und Inhalt bringt die Rastlosigkeit, mit der eine ruhelose Menschenseele den Frieden sucht, von explosiven Zündungen in Irrgängen umhergewirbelt.

Emil Zlotnicki ist der jugendliche Naive, der nicht aufhört, den Söhnen Japhets unentwegt sein „Soyons amis“ zuzurufen. Er glaubt es erreichen zu können, dass die Juden gerade so wie die landsässigen Geschlechter ringsum nur Gott und den Kaiser fürchten müssen und keinen Nebenmenschen. Diesem Zwecke und keinem Berufe hat er sein Leben geweiht. Er entfaltet seine imponierende Gelehrsamkeit in Büchern, deren Vorwort ihm mehr am Herzen liegt, als das Thema, weil er hofft, dass er im ersten die Amalgamierung der Juden und Deutschen als wünschenswert und nöthig bewiesen hat. Er entwickelt die Energie des Fanatikers, um aus den beschränkten Verhältnissen des unbekanntem Luftmenschen, der er ursprünglich ist, in höhere Kreise hineinzukommen, wo er eifrigst die Jünger sucht, die ihm bei der Verbreitung seiner Ideen helfen sollen. Durch den Mund einer Serie von feinciselierten Typen lässt Jaffé seinem Helden die Antworten des Lebens geben.

Demokratisch wird sich Zlotnicki's Idee vorderhand nicht entwickeln, das sieht er bald ein. Sein Gesicht spricht früher zu der Masse der christlichen Nachbarn als sein Mund und elementare Roheit treibt ihn entsetzt vom Spaziergange nachhause. Auch dort wartet seiner kein Erfolg. Mutter Sorge treibt geschäftig ihr Wesen in der Stube seines Onkels und duldet nicht, dass solche Irrwische, wie Ideal und Begeisterung sich im Zimmer herumtreiben. Das Klettern nach dem Brotkorb lässt die sensiblen Nerven des armen Juden verkümmern. In den schwerbegrifflichen Massen sowohl der Juden als der Christen Wandel zu schaffen, ist Emil Zlotnicki nicht Prophet genug, und er fürchtet, dass für dieses Streben ein Menschenleben zu kurz werden dürfte. Er muss also eine Tradition für seine Ideen schaffen und anerkannte Prediger gewinnen, die auf ein grosses Auditorium einwirken. Die bekannte Presse aller Parteien, die von der Gechicklichkeit lebt

die Ansichten ihrer Leser zu errathen und ihnen zu schmeicheln, die Presse, die um jeden Preis die Schlagworte des Tages verteidigt, vertreibt die Idealisten schleunigst und gründlich, wie er die Wahrheit vom Geschäfte geschlagen sieht. Sein erfunderischer Geist weiss auch jetzt noch Wege zum Ziele. Er wird ein neues Jung-Deutschland gründen, eine neuphilosophische Schule, die das Vertrauen der Christen haben wird, weil ihre Mitglieder Arier sind. Nach der Umschau um Studienfreunde, um taugliche Denker sucht er Hans Förster auf, den er als wüthenden Kämpfer gegen den Stumpfsinn des Tages kennt, ihn will er zu seinem Dogmatiker unter den Studenten erziehen. Kurt Förster, dessen Cousin, erscheint ihm geeignet, unter der Jugend der intelligenten Berufe zu wirken. Auch da harren seiner bittere Enttäuschungen. Dem Verstande ist leicht zu gebieten, dem Herzen schwer. Die Freunde hören, aber sie folgen nicht. Die Sophistik moderner Oekonomie hat auch sie ergriffen, sie streben nach Besserung nicht mit dem Juden, sondern gegen ihn. Hans Förster schliesst, das Bekenntnis seiner Verzweiflung am Erfolge mit Selbstmord.

So weit ist Zlotnicki noch nicht. Hat auch in das Netz seiner weltumspinnenden Pläne jeder Tag beinahe ein Loch gerissen, hat er auch fortwährend Schritt wechseln müssen, um endlich doch vor einem unübersteigbaren Spalt haltzumachen, er hat doch noch eine Hoffnung. Er wird zugleich ein Beispiel seiner Worte sein, zugleich ein glücklicher Mensch. Wenn ihn die Männer nicht erhört haben, die Frauen werden es thun; aber unverstanden gleitet die Aufregung seiner vermeintlichen Liebe an Marthe Förster ab, die nicht einmal versteht, was er will, was der Jude will. Der Traum ist aus. Schon sieht fürchterlich oft Zlotnickis Auge den Leichnam Hans Försters visionär erscheinen, rufend, lockend. „Die Reinheit unserer Frauen wird Euch erlösen“, steht geschrieben. Ein jüdisches Mädchenherz steht weit der irrenden Seele offen, in Güte und Liebe und Schönheit hebt lächelnd ein jüdisches Mädchen den Alp von Emils bedrängter Brust, und in der Ahnung hohen Glückes betritt er die Schwelle der jüdischen Heimat.

Sie haben es leicht, die Modernen des Schriftthums. Ein vielgestaltiges Leben bietet ihnen der interessanten Momente genug. Wo es am bewegtesten ist, wo Handlung an Handlung im aufgeregtem Kampfe vorüberzieht, hat es Jaffé abgeschrieben und bringt in flotter Zeichnung jedes Licht und jeden Schatten. Er malt schlichte und darum um so packendere Bilder des Judenthums unserer Zeit und wir können ohneweiters jeder seiner Figuren Namen aus unserer Bekanntschaftsgaben. Jaffé zeigt brillant die seltene Kunst, alles fesselnd und neu darzustellen. Nicht ein bisschen Tendenz hat seine schriftstellerische Delicatesse gestört, mit der er unseren Reflexionen den breitesten Spielraum gewährt. Selbstredend musste er bei der Schilderung des Judenlebens die schon überall anwesenden Zionisten erwähnen. Sein Held kommt gerade am Schlusse mit ihnen in Berührung, sein Held beginnt jüdisch zu denken. Wir warten auf die Geschichte des Zionisten Zlotnicki.

*

Im Lande der Noth. Von Rosa Pomeranz. (Verlag Schottlaender, Breslau.)

Dieses Buch werden die Verfechter der Frauenemancipation in Kürze als schlagendes Document für ihre Ansichten ausgeben.

Die Bezeichnung als Roman, noch dazu von einer Frau geschrieben, lässt von vorneherein eine unbehagliche Erinnerung an die trüben Erfahrungen unseres Geistes auftauchen, wie sie nach solchen Signaturen gewöhnlich folgten. Doch schon nach den ersten Seiten respondiert ein unbewusstes Bravo auf die sprudelnde Natürlichkeit eines neurefundenen Geistes, und das Compliment für die Verfasserin wird umso tiefer, je weiter wir in der Lectüre uns befinden.

Es ist aber das Buch, behaupten wir, gar kein Roman, sondern eine Reihe Culturnovellen, von dem Schicksal immer derselben Personen geschickt zu einem Ganzen verbunden.

Wenn von unseren Brüdern die Rede ist, bekommen wir Juden selten einen Accord des klingenden, des schönen Lebens zu hören. Meist erschüttert unsere Seele die Tragik ihres Lebens, die Poesie ihres Schmerzes. So auch hier. Naturgemäss — weil ja ein dunkler Winkel des Judenthums uns in heller Beleuchtung gezeigt wird. Galiziens Judenleben, wie es sich zwischen der Rabbinerklaus und dem Markte abspielt, wird uns nach liebevoller und genauer Beobachtung interessant vorgeführt. Dem Tischler genau so wie dem Wunderrabbi sehen wir zu, durch keine tragischen Verwicklungen des Stoffes interessiert, bloss durch ihr Leben. Von Lemberg bis Sadagora ziehen skioptikonartig die Bilder des Ghettos an uns vorüber mit den Kämpfen zwischen Ehrlichkeit und der alles bezwingenden Noth, zwischen Tradition und Reform, zwischen den Forderungen des Kopfes und denen des Herzens. Die Advocaturkanzlei des jüdischen Polen steht unseren Blicken genau so offen, wie die Thür in die bei hohem Wasserstande überschwemmte Wohnung Schmules des Getreidemaklers, Wahlagenten etc. etc. Was hinter ihrer ewig heissen Stirne brodelte, was die treibende Kraft all ihrer Handlungen ist, wie sie mit ihrer Frau sprechen und wie mit ihrem Abgeordneten, all das ist mit der Treue und zuverlässigen Wahrheit des langjährigen Nachbarn geschrieben. Die Verfasserin lehrt ihn uns nicht nur kennen, sondern auch lieben, den Benjamin Rachels, den Sohn ihrer bittersten Schmerzen.

Das Werk wird als vielbegehrte Bibliotheksnummer verdientermassen seinen Weg machen. Nebst unserer rückhaltlosen Anerkennung registrieren wir noch eine interessante Thatsache darüber. Die Zionisten occupieren darin ein paar Zeilen. Die wollte 1897 der Verleger ausgemerzt haben, heute findet er und das Publicum sie selbstverständlich. E m e s.

Zeitschriften- und Bücher- Rundschau

Blätterstimmen über den Empfang Dr. Herzls.

Ueber den Empfang Dr. Herzls durch den Sultan liegt uns eine grosse Anzahl von Blätterstimmen vor. Mehr noch als die jüdischen Blätter beschäftigt sich die öffentliche europäische Presse mit dem Ereignis. Auf die Combinationen, die von den verschiedensten Blättern, insbesondere englischen und französischen, an die Audienz geknüpft werden, können wir natürlich nicht eingehen; doch constatieren wir gerne, dass nahezu sämtliche Blätter in ihrer Beurtheilung der Audienz dem Zionismus gegenüber eine freundliche oder zumindest objective Haltung einnehmen. Die jüdische Presse, so weit sie nicht zionistisch oder zionsfreundlich ist, hat eine Methode gewählt, die unser Urtheil über sie nicht ändern konnte. Mit Ausnahme des „Jewish Chronicle“, dessen vorurtheilslose Behandlung der Thatsachen wir mit Vergnügen anerkennen, hat kein einziges Blatt die Ehrlichkeit und den Muth besessen, dem Ereignis auch nur ein klein wenig näher zu treten. Eben dieselben Blätter, die die antizionistischen Sensationsnachrichten dieses Winters in langen Spalten erörtert haben, verstehen es, selbst die einfache Thatsache der Audienz ganz zu verschweigen, oder in irgendeiner tendenziös entstellten Form zu bringen, wenn sie es nicht gar vorziehen, sich mit recht kläglichen journalistischen Kniffen zu helfen, von der Art zum Beispiel, dass sie die Nachricht in die unmöglichste Rubrik versetzen. Wir haben wieder einmal bestätigt gefunden, dass es zwecklos und unser unwürdig ist, diese Sorte von Gegnern ernst zu nehmen. Die zionisti-